

Einer wird sicher sterben

Was steht im Zentrum, die Frau oder die Schlacht? Das wird bei Ridley Scotts Mittelalterepos «The Last Duel» nicht ganz klar.

Regina Grüter

Beim Sex ist es so. Alle daran Beteiligten müssen ihr Einverständnis geben, sonst läuft nichts. Das Mittelalterepos «The Last Duel», hauptsächlich geschrieben von zwei Männern (Ben Affleck, Matt Damon) und inszeniert von einem Mann (Ridley Scott), fügt sich unerwartet ein in die Debatte um die Reform des Schweizer Sexualstrafrechts: «Ja heisst Ja» oder «Nein heisst Nein».

Matt Damon mit Vokuhila-Frisur, Ben Affleck mit kurzem, blond gefärbtem Haar – das ist eigentlich das einzig Lustige an diesem Film, der alles in einem ist: Schlachtepos, Analyse der Macht- und Gesellschaftsstrukturen sowie Kampf einer Frau um ihr Recht auf die Wahrheit.

Das Drehbuch basiert auf der überlieferten Geschichte des Ritters Jean de Carrouges (Matt Damon). Zwei Freunde, der Ritter und sein Knappe, werden Feinde. Der eine, der Knappe Jacques LeGris (Adam Driver), der im Günstlingskreis des Grafen Pierre d'Alençon (Ben Affleck) aufsteigt, vergewaltigt die Frau des anderen. Die Frau, Marguerite de Carrouges (Jodie Comer), erzählt ihrem Mann davon. Sie habe ihn gedemütigt, erwidert er. Das Ehepaar zieht gegen Jacques LeGris vor Gericht – Jean, um seine Ehre wiederherzustellen, Marguerite, weil sie die Wahrheit öffentlich machen will. Die Männer sehen sich schliesslich auf dem Turnierplatz wieder, zum Kampf auf Leben und Tod. Ende 1386 fand in Paris der letzte Zweikampf statt, von dem sich das Gericht ein Gottesurteil erwartete: Recht sollte haben, wer siegen würde.

Ben Affleck erhofft sich Empathie durch eine weibliche Perspektive

Die Farben sind dunkel, eisern fast. Sogar das Blut, das den Männern nach gekämpfter Schlacht im Gesicht klebt, ist mehr schwarz als rot. Es waren dunkle, brutale Zeiten. «Gladiator»-Regisseur Ridley Scott setzt auch in diesem Historienepos auf einen authentischen visuellen Stil, wozu natürliches Licht – Kerzenlicht in Innenräumen – gehört.

Mittelalterliche Kampf- stehen im Wechsel mit stillen Szenen, in denen sich die Charaktere entfalten können. Der dramaturgische Aufbau ist klug und ungewöhnlich für einen Hollywoodfilm. Nacheinander wird die Geschichte aus der jeweiligen Perspektive der drei Hauptfiguren erzählt.

Das Schauspielensemble muss die Perspektivenwechsel mit feinsten Nuancen glaubhaft machen. Das gelingt hervorragend. Matt Damon nimmt man den grobschlächtigen, aber gutmütigen Soldaten genauso ab wie den von Rache getriebenen, gefühlskal-

ten Egozentriker. Das Zwielfichtige hat Adam Driver drauf; er ist als loyaler Freund ebenso glaubwürdig wie als narzisstischer Opportunist. Und Ben Affleck, als dekadenter Graf in einer Nebenrolle, ist *quite amusing*. Bleibt Jodie Comer. Ihr Spiel ist am subtilsten, muss es sein. Doch ist sie die einzige Figur, die durch und durch integer bleibt. Als ob das Opfer, das sich selbst ermächtigt, null Angriffsfläche bieten dürfte.

Ein Affleck-Damon-Scott-Vehikel zieht ein diverses Publikum an. Vielleicht muss man dem einen oder an-

deren erklären, dass Sex verbale oder nonverbale Zustimmung erfordert. Marguerites Wahrheit sei *die* Wahrheit, heisst es eingangs des letzten Kapitels – es zu schreiben, haben Affleck und Damon an Nicole Holofcener abgegeben. Das wirkt fast ein bisschen anbietend. Hinter dem Film, der «The Last Duel» heisst, steckt halt doch mehr als ein Endkampf zwischen zwei Männern. Das kommt aber alles etwas spät. Ben Affleck spricht von der männlichen Perspektive in Bezug auf Frauen und was davon bis ins 21. Jahrhundert überdauert hat. Holofcener wollte ein-

fach die Geschichte von Marguerite de Carrouges wahrheitsgetreu erzählen, an #MeToo habe sie dabei nicht sehr gedacht.

Die Klammer des Films bildet das Duell. Wie die Leute mit einem feministischen Thema bei der Stange halten? Indem man ihnen verspricht, dass am Ende schon noch der Ritterkampf kommt, Mann gegen Mann, bis einer stirbt. Damit hinterlässt «The Last Duel» ein zwiespältiges Gefühl.

«The Last Duel» (USA/GB), 152 Min., R.: Ridley Scott, ab 14. Oktober im Kino.



Jean de Carrouges (Matt Damon, rechts) setzt im Kampf gegen Jacques LeGris (Adam Driver) auch das Leben seiner Frau aufs Spiel. Bild: Disney

Klassische Musik

Aufbruch nach Corona

Die Musik ist in der Krise. Corona hat die Probleme noch deutlicher zum Vorschein gebracht. Das nahende Ende der Pandemie, bei der die Musikerinnen und Musiker nun feststellen konnten, wie die Gesellschaft sie für komplett irrelevant hält, könnte genutzt werden, um mit neuem Elan Besserungen hervorzurufen. Im weiten Musikfeld fokussiere ich im Folgenden auf die sogenannte Klassik.

Die Neueröffnung der strahlenden und weiterhin wohlklingenden Tonhalle erweckt den Anschein, alles sei in bester Ordnung. Es ist ein Anschein, denn das System ist sehr marod. Wenn es ein Grundgesetz gibt, dann dieses, dass alles, was sich nicht erneuert und verjüngt, dem Untergang geweiht ist. Die Programme der Schweizer Orchester gleichen sich wie ein Ei dem anderen und verändern sich seit Jahrzehnten nicht im Geringsten. Die Spielqualität wurde zwar massiv verbessert – in der Schweiz sind wir an der Weltspitze

angekommen –, aber die Inhalte (inklusive der Opernhäuser) sind gleich geblieben. Gefeierte wird die Klassik und Romantik des 18. und 19. Jahrhunderts. Das heisst: Diese Institutionen sind schon lange reine Museen. Die Ausnahmen stellen nur das berühmte Mauerblümchen dar. Das Verhältnis von Innovation zu Restauration ist so grotesk, dass alle sich hüten, die Wahrheit auszusprechen. Man hört immer wieder, dass das Publikum das so will und dass mit Neuem die Konzertgänger abgeschreckt werden. Diese Argumentation sollte uns Komponistinnen aufhorchen lassen – jedes Produkt, das abschreckt und nicht begeistert, hat keine Überlebenschance.

Grundsätzlich gibt es drei Player im System: 1. Die Erschaffenden (insbesondere die Komponistinnen) 2. Die Vermittler (veranstaltende Institutionen) und 3. das Publikum. Ich bin selber Komponist und darf deshalb



Matthias Müller (1966) ist Komponist und Klarinetist. Neben Werken für Musiktheater und Orchester umfasst sein Schaffen viel Kammermusik und auch elektronische Musik. Er lehrt Klarinette in Zürich.

getrost die Aussage machen: Wir tragen die Hauptverantwortung für die neu geschaffene Musik und müssen die Antreiber sein der Erneuerung. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich bin gegen anbietenden Populismus in der Kunst. Gute Kunst ist anspruchsvoll und fordernd, wie das bei Mahler und Strauss der Fall ist. Aber sie schrecken nicht ab. Ist es möglich, heute eine Musik zu komponieren, die unserer Zeit entspricht, komplexen Kunstkriterien gerecht wird und trotzdem genossen werden kann? Ja! Leider verharrt die von der Avantgarde bestimmte Kompositionskunst in ihrer Trotzecke und verharrt in der Avantgardefalle. Die Erneuerung kann nicht nur in glänzender und pädagogischer Verpackung liegen. Wir Komponisten sind gefordert, die Musik des 21. Jahrhunderts, die obengenannten Kriterien entspricht, zu erschaffen.

Player 2, die Vermittler, sind auch gefordert. Die schaffende Künstlerin

ist ohne sie isoliert und wirkungslos. Das Publikum (Player 3) hat immer recht. Es kann weder erzogen, noch soll es beschimpft (Handke) werden. Das Publikum sind wird ja alle – das gilt es ernst zu nehmen.

Was wäre ein möglicher Ausweg: 1. Den Ursachen der Probleme der fehlenden Aktualität in die Augen schauen – 2. Gemeinsam analysieren und diskutieren – 3. Handeln und konkrete Ideen umsetzen. Wichtig wäre es, Zentren zu schaffen, wo aktuelle Musik lebt und das Publikum mit den Schaffenden in regem Austausch steht. Diese Zentren wären erste Laboratorien, wo die aktuelle Musik aus ihrem Keim spriessen könnte und bis in die heute allein musealen Tonhallen wachsen kann.

Corona hier, Desinteresse und Abneigung da: Resignation ist doch gerade jetzt nicht angesagt. Die Musik und wir verdienen einfach mehr.